

Besprechungen.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung. Unter Mitwirkung von Hermann Gunkel und Otto Scheel herausgegeben von Friedrich Michael Schiele und Leopold Bisharnack. 5 Bände. Lex.⁸ (XVI u. 2128, XII u. 2194, XII u. 2448, VIII u. 2368, XV u. 2260 Sp.) Tübingen 1909—1913, Mohr. Geb. M 145.—

Das Nachschlagewerk ist laut Vorwort bestimmt für alle geistigen Führer des modernen Lebens und deren Gesinnungsgeoffenen im Volke: die Akademiker aller Fakultäten, die modernen Politiker im weitesten Sinne, die Pfarrer aller Kirchen, die Lehrer aller Schulen, die gebildeten und bildenden Frauen, die Journalisten und Schriftsteller und alle, welche ein selbständiges Interesse an der religiösen Bewegung der Gegenwart nehmen. Besonders dachte man an den Leserkreis der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ und ähnlicher Publikationen. Sollten schon die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ keine Tendenzschriften sein, so noch viel weniger dieses Lexikon; wollten jene „lediglich auf offene Fragen offen und bescheiden wissenschaftlich begründete Antworten geben“, so mußte dies hier gewiß noch ernster die Absicht der Herausgeber sein. Allein die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ hatten selbst der „Evangelischen Luthardtischen Kirchenzeitung“ vollberechtigten Grund zu einem harten Urteil gegeben (1905, Hft 1), das eine besondere Bedeutung erhält, weil Schiele es wie eine Charakteristik seiner Volksbücher mit eigentümlicher Offenheit abdruckt, und weil die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ und das „Handwörterbuch der Religion“ sich als eines Geistes Kinder erweisen.

„Das letzte Jahr“, so schreibt die genannte Kirchenzeitung, „hat uns den verhängnisvollsten Fortschritt der ‚neuen Religion‘ gebracht, der sich denken läßt. Sie ist aus den Hörsälen zum Volk herabgestiegen in jenen literarischen Unternehmungen, wie es die ‚Religionsgeschichtlichen Volksbücher‘ sind. Schon ihr Titel sagt, daß sie nichts von Offenbarung wissen oder von einer Heilsgeschichte Gottes, sondern von einer Religionsgeschichte der Menschen. Das Christentum ist eine Religion unter Religionen, zwar die bisher beste, aber immerhin aus der Menschheit erwachsen, daher auch der Umänderung durch Menschen fähig. Der letzte Rest biblischer Autorität wird hier hinweggesetzt, und das mit einer Anmut der Sprache, einer Blendung der Logik, einer Sicherheit wissenschaftlicher Überzeugung, daß nur Geübtere die Schwächen herausfinden. Zu denen gehören aber die nicht, für die diese Bücher bestimmt sind, unsere Studenten und Gymnasiasten, unsere Schullehrer und gebildeten Laien. Rettungslos müssen sie sich das Netz über den Kopf werfen lassen...“ Ohne diese Kritik abzuwehren, fügt Schiele wie zur Rechtfertigung bei, nachdem er auch

die Befürchtungen der Mittelpartei registriert hat: „Um so freudiger war die Begrüßung der Religionsgeschichtlichen Volksbücher in den Kreisen, für die sie bestimmt waren. Zumal bei der akademischen Jugend, den Volksschullehrern und dem gebildeten Bürgerstand fanden die Religionsgeschichtlichen Volksbücher offene Türen“ (V 1723—1724). 436 327 Hefte seien bis jetzt (Ende 1913) verkauft.

Das vorliegende „Handbuch der Religion“ ist nun, wie gesagt, durchaus vom nämlichen Geist beherrscht wie die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“: grundsätzliche Ablehnung der Offenbarung als mit modernem Denken unvereinbar; völlige Rationalisierung sowohl der Person Jesu als des Christentums; Darbietung von Hypothesen liberaler Theologen als allein berechtigt oder als „Ergebnisse“, wogegen die Forschungen katholischer Gelehrter selten nach Gebühr gewürdigt werden. Wer die Probleme kennt und auf Schritt und Tritt handgreiflichen Verstößen gegen die gesunde Methode begegnet, wird nur peinlich berührt, wenn er hört, man folge dem Gesetz der „moralischen Voraussetzungslosigkeit aller Wissenschaft“ oder dem Gesetz der „Aufrichtigkeit, die jede wissenschaftliche Überzeugung auf den deutlichsten, den deutlichsten Ausdruck zu bringen sich treulich bemühe“ (vgl. V 1723). Aber es wird vollends unbegreiflich, welchen Sinn die Grundsätze der wissenschaftlichen Voraussetzungslosigkeit und Aufrichtigkeit haben mögen, wenn man selbst in diesem Nachschlagewerk, das doch auch zur Orientierung über Katholisches bestimmt ist, sich immer wieder einer Unkenntnis des Katholischen gegenüberseht, die stellenweise abgründig ist. Es ist eine sehr traurige Tatsache, daß man im wissenschaftlich so stolzen Deutschland, das nur objektives Wahrheitsstreben kennen will, nicht die wissenschaftliche Selbstüberwindung besitzt, einer Religion, zu der mehr denn ein Drittel der Nation sich bekennt, eine sachlich zutreffende Darstellung zu gewähren.

Daß die Verfasser der Abschnitte über Hegen, Reher, Ultramontanismus nicht den ruhigen Ton gefunden haben, den eine tiefer greifende historische Auffassung geboten hätte, ist nicht allzu verwunderlich. Daß man sich füglich über alle Vorurteile gegenüber den Jesuiten und andern Orden erheben würde, erwartete wohl niemand. Allerdings hätte Röhlér-Zürich auch über Pascals Lettres provinciales bei Duhr, Jesuitenfabeln, den er doch selbst unter der Literatur anführt, noch Genaueres erfahren können (Duhr, Jesuitenfabeln⁴ [1914] 460 ff). Bei Duhr sind ebenfalls schon längst die beiden „Beispiele“ geschichtlich behandelt (746—749 u. 841—842), die Röhlér aufs neue als Beweise bringt: „Belobigung des Mörders Heinrichs III. von Frankreich, Jak. Clement, 1589 durch die Jesuiten; Aussage des Mörders des Prinzen Wilhelm von Oranien [1584], Balthasar Gerard, von einem Jesuiten in seinem Vorhaben bestärkt zu sein“ (III 341). Verwunderung aber, wenn nicht Heiterkeit, erweckt Röhlérs ernste Behauptung (III 340): „Die kirchlich-politische Dreieinigkeit (Kurie, Frankreich, Rußland gegen Deutschland, Österreich, Italien), das ‚non possumus‘ Italien gegenüber, waren und sind jesuitisch. Man wird also dem Jesuitenorden mit doppelter, ja dreifacher Vorsicht begegnen müssen. . . . Sogar Spanien, dessen politische Rückständigkeit den Jesuiten aufs Konto gesetzt wird, hat die von den Jesuiten veranlaßte Ermordung Ferrers (1909) alsbald durch die Preisgabe des klerikalen Kabinetts Maura und dessen Ersetzung durch das liberale Kabinett Moret ausgleichen müssen.“ Was Röhlér am Schluß seines Artikels berichtet, daß

„auch Vorkämpfer des Evangelischen Bundes sich für die gänzliche Aufhebung des Jesuitengesetzes ausgesprochen haben“ (III 342), klingt wie neue Botschaft.

Unter dem Stichwort „Katholizismus“ hat der gleiche Gelehrte einen Abriss der katholischen Dogmatik gegeben, in dem vieles knapp und richtig gesagt ist. Doch finden sich darin sehr zahlreiche Irrtümer und Mißverständnisse, von denen nur einige notiert werden können.

Röhler verwechselt beständig Glauben und Gehorsam und verkennt auch, daß die Kirche einen wirklich inneren Gehorsam verlangt, wenn er schreibt (III 1033): „Glaube ist Gehorsam und Unterwerfung unter die Autorität der kirchlichen Lehrbestimmungen, d. h. Anerkennung des in der Kirche Geglaubten. Auch hier wieder tritt der Staatscharakter der katholischen Kirche hervor. Die Glaubensnormen sind die Staatsgesetze, für die der Staat einfach Gehorsam verlangt, ganz einerlei, wie sich der einzelne innerlich zu den Gesetzen stellt. Wenn er sie freudig bejaht und freudig erfüllt, um so besser; aber es ist nicht notwendig.“ Die Fides implicita, d. i. den Glaubensakt, der, in allgemeiner Fassung gehalten, mehrere Glaubenssätze einschließt, ohne daß man diese formuliert oder selbst im einzelnen kennt — wie wenn einer spricht: ich glaube, was Gott geoffenbart hat — nennt Röhler „Röhlerglauben“ (III 1033). Einseitig bestimmt er ferner das katholische Lebensideal als Askese, gipfelnd im Mönchtum (III 1040). Aber der Katholizismus hat nicht weniger „lebendige Mannigfaltigkeit kraft individueller Willensbetätigung und Zwecksetzung“ als der Protestantismus; er hat so viele Ideale, als es Stände und Berufe gibt, alle von Gott gewollt, nur haben die Berufe eine objektive Abstufung. III 1039 gibt sich Röhler bei der Erwähnung der Heiligenverehrung dazu her, gegen die Katholiken einen ebenso schweren wie ungerechten Vorwurf zu erneuern. Ein Blick auf die katholische Volksfrömmigkeit zeige, daß die theoretischen Kautelen gegen den Götzendienst tatsächlich durchbrochen würden, und es sei Schuld der Kirche, besonders der Bischöfe, hier die systematische Aufklärung zu unterlassen. „Das Volk betet tatsächlich doch den Heiligen an und sieht in seinem Bilde nicht sein Symbol, sondern ihn selbst, mit dem es Fetischdienst treibt.“ Etwas später folgt dann die verbindliche Wendung (III 1041): „Gewiß wird protestantische Persönlichkeits- und Freiheitsreligion sich niemals in diese Religion der Autorität und des Schematismus hineinfinden können; aber der Protestantismus erfordert eine Höhe und Reife religiösen Empfindens, die einstweilen (sic!) den Katholizismus noch nicht entbehrlich gemacht haben.“

An Kenntnis des Katholizismus und seinem Takt Röhler in etwa ebenbürtig schreibt Professor Baumgarten-Kiel über katholische Seelsorge (V 529): „Durchweg freilich fällt diese Seelsorge durch die Wertheiligkeit in jüdische Gesetzmäßigkeit. Die Kirche wird sakramentale Versicherungsanstalt, der Klerus herrschend durch die Verwaltung desselben; das persönliche Moment der Überzeugung wird hintangestellt dem institutionellen des Gehorsams; an die Stelle der Lehre tritt das Wunder und Sakrament, das sich an die Sinnlichkeit und Einbildungskraft wendet . . . mit der Selbsterziehung wird nicht mehr ernstlich gerechnet.“ Und weiter (V 530): „Der Seelsorger als Staatsdiener wirkt durch seinen Charakter indolent, nicht durch seinen persönlichen christlichen Charakter. Die römische Kirche als Kleinfürsorgewahranstalt (!) für ewig Unmündige, die es bequem finden, in religiösen Dingen unmündig zu bleiben, begnügt sich bei ihren Vätern mit geringerem Erkenntnismaß, mit Fides implicita gegenüber einem abgeschlossenen Ring von äußeren Zeugnissen,

denen man, ohne sich aus fortschreitender Geschichts- und Naturforschung ein Gewissen zu machen, sein selbständiges Denken ‚aufopfert‘ oder — fernhält. Diese Schrankenlosigkeit des Eingriffes der Kirche in das Seelenleben der Unmündigen spricht sich am stärksten aus in dem wichtigsten (sic!) Institut der katholischen Seelsorge, in den Sterbesakramenten und Totenmessen, durch die sie ins Jenseits übergreift, ihre Beichtkinder nicht einmal mit dem Tode entlassend.“ Wollte man aus diesem Teil alles Unzutreffende streichen, was bliebe übrig? Und wozu dieser leidigende Ton?

Ganz derselben Art ist leider auch der Artikel über katholische Volksfrömmigkeit von Prediger Dr. W. E. Schmidt-Herrnhut. Zuerst meint der Verfasser (V 1727), das Bewußtsein der eigenen Frömmigkeit sei unter Katholiken recht häufig; sie sei eine Eigenschaft, die man für sich in Anspruch nehme, ohne zu ahnen, daß bewußte Frömmigkeit einen inneren Widerspruch in sich trage. Schmidt weiß wohl nicht, daß wir katholische Seelsorger in Unterricht und Beichtstuhl stets auf eine klare Scheidung dringen zwischen echter Frömmigkeit, die wesentlich Willensrichtung ist, vom Menschen also erarbeitet werden kann, und den zufälligen Gefühlen, die der Mensch sich nicht zu geben vermag, die also ethisch den Menschen weder besser noch schlechter machen. Nach einigen Ausführungen über „Widersprüche“ in der katholischen Frömmigkeit fährt Schmidt fort (V 1728): „Viel von diesen Widersprüchen wird erträglicher, wenn man sieht, wie primitiv die religiösen Vorstellungen des katholischen Volkes sind. Das große katholische System ist dem schlichten Frommen unzugänglich, der Katechismus halb vergessen. Es bleiben sehr massive Vorstellungsschichten. Der Herrgott ist dem katholischen Frommen das Dreieck (!) mit dem allwissenden Auge, das er fürchtet, oder der Mann mit dem langen weißen Bart. Wenn Katholiken protestantisch geworden sind, geht ihnen noch jahrelang dies Bild nach.“ (Vielleicht liegt im letzten Satz eine Andeutung über die Quellen, aus denen Schmidt geschöpft hat.) „Gott-Vater bleibt den Frommen innerlich recht fern... Die Lehre von der Transsubstantiation gar rückt den ‚Gott in Brotgestalt‘ in unverständliche Ferne. Da ist Christi Blut, das Herz Jesu dann etwas viel Realeres...“ „Der Heilige wird am meisten verehrt, dessen Wunderwirkungen am begehrenswertesten erscheinen, soweit es nicht für die besondern Nöte des Frommen feste (!) Heilige gibt. Sind schon bezüglich der Gottheit die Vorstellungen recht verworren, so steigert sich die Verwirrung in den niederen Himmelsregionen. Was nach der Meinung des Volkes die Heiligen vermögen, reimt sich mit keiner Kirchenlehre. Sie können gesund machen, ja den armen Seelen helfen! Kein Gebante an bloße Fürbitte. Daß der strenge Monotheismus in alledem polytheistische Züge findet, ist nicht zu verwundern“. Dann wieder (V 1729): „Nicht in der Festigkeit und Klarheit der religiösen Vorstellungen, sondern in der Stärke und leichten Erregbarkeit des religiösen Gefühls liegt die Kraft der katholischen Volksfrömmigkeit... Die Andacht steigert sich beim Empfang des Altarsakraments, des ‚Engelbrotes‘. Von der Verklärung des Antlitzes, von der glühenden Andacht bei seinem Empfang schwärmt man und denkt dabei nicht nur an Heilige.“ Ganz verworren ist, was Schmidt über Vorfaß und Aufopferung sagt (V 1730): „Häufig opfert man aber das Leiden, das Widrige Gott auf; so soll man die Todes Schmerzen erdulden. Zahnschmerzen können den gleichen Dienst tun. Der in seinem Beruf unglückliche Priester denkt daran, sein zwiespältiges Leben Gott aufzuopfern.“ In dieser Art geht es weiter. Man müßte alle neun Spalten des Artikels abdrucken, wollte man alle Entstellungen bücken. Und wie oft nähert sich die Darstellung

objektiv genommen einer Verdächtigung! Und das wird im Namen der deutschen Wissenschaft den Deutschen geboten! Wenn Schmidt (V 1735) meint, auch auf die Überzeugungskatholiken wirke „die Vornehmheit und Festigkeit, die Überlegenheit der nicht katholischen Weltanschauung“, so täuscht er sich gründlich.

Über die katholischen Volksmissionen schreibt der gleiche Verfasser (Bd IV, Sp. 401), man sei auf katholischer Seite darauf aus, durch die Missionen auch in evangelische Kreise hineinzuwirken.

Gewiß werde in der Diaspora vor allem mit den Mitteln der Diplomatie an einzelnen gearbeitet. „Aber als ein Mittel zur Bekehrung von Protestanten sind sicherlich (!) auch die ‚ganz innerlichen‘ Volksmissionen in protestantischen Ländern gemeint, so gut wie die prächtigen katholischen Kirch- und Spitalbauten in evangelischen Hauptländern nicht nur für die oft sehr geringen katholischen Minderheiten berechnet sind. Würden die Missionen in Deutschland völlig freigegeben, so dürfte diese Seite der Volksmission wohl bald stärker hervortreten.“ Mit diesem grundlosen Tadel vergleiche man die jubelnden Worte des Stadtpfarrers Bachemann-Beonberg zur Los von Rom-Bewegung (III 2381): „Daß dieser Bitttruf (Kommt herüber nach Österreich und helfst uns!) in Deutschland nicht unerhört verhallte, ist das große Verdienst des Evangelischen Bundes und der von dorthin unter Führung von Friedrich Meyer-Zwischen als „Auschuß für die Förderung der evangelischen Kirche in Österreich“ geschaffenen Organisation. Diese wandte sich an das evangelische Deutschland mit einem Aufruf, der das zu unternehmende Liebeswerk (sic!) an dem Brudervolk in Österreich nach seiner Notwendigkeit, Eigenart und Begrenzung beschrieb, und begann seine positive Arbeit gemäß dem Grundsatz: „Dem Streitrufe ‚Los von Rom!‘ muß der Friedensruf: ‚Hinein ins Evangelium!‘ zur Seite treten; sonst entbehrt die ganze Bewegung ihre Weihe und verfehlt ihr Ziel.“

Von der katholischen Heidenmission klagt Missionsinspektor Pastor Witte-Berlin (Bd II, Sp. 1974—1975), daß sie weniger durch Predigt der Gottesliebe in Wort und Tat zu bekehren suche als durch viele andere Mittel.

In Afrika habe sie lange Jahre durch den massenhaften Ankauf von Sklavenkindern ihre Schulen gefällt. „So hat sie von je bis heute auf verschiedenen Gebieten den Heiden den Übertritt dadurch wesentlich erleichtert, daß sie heidnische Sitten und Laster als mit dem Christentum vereinbar duldete (!) und heidnische Fetische und Götter einfach durch katholische Amulette und Heilige ersetzte (Akkommodations- und Substitutionsmethode). Auch verschmäht sie es nicht, durch Darbietung äußerer Vorteile den Entschluß zum Übertritt zu beschleunigen. Auch die mancherlei sozialen Hilfeleistungen, welche die katholische Mission infolge ihrer reichen Mittel (sic!) den heidnischen Völkern überall gewähren kann, sind ebenso wie die Schulen und Anstalten zur Erlernung praktischer Fertigkeiten in erster Linie darauf gerichtet, die Heiden unter den allbeherrschenden Einfluß der Kirche zu bekommen. Daher nimmt die katholische Mission auch keinen Anstand, die Taufe so schnell als möglich zu erteilen, sobald die Heiden nur irgendwie zu ihrem Empfang bereit sind.“ Um die Schäden dieses Vorgehens zu erweisen, beruft sich Witte „statt vieler Beispiele als bezeichnendes Beispiel auf das Urteil eines katholischen Missionars“ in den „Katholischen Missionen“ 1874, 101; 1879, 106 ff. Allein die Belege sind unzutreffend. Denn an der ersten Stelle (1874, 101) klagt ein Missionär in Sagos über die geringe Zahl der Missionskräfte, die den Christen kaum gerecht werden könne. Die Redaktion aber fügt in einer Anmerkung bei: „Wie schon bemerkt

(nämlich im selben Artikel), besteht der größte Teil der Katholiken von Sagos aus ehemaligen brasilianischen Sklaven, die dort getauft wurden und einen allerdings ungenügenden Religionsunterricht empfangen." An der Überzahl der Christen war also der Missionär nicht schuld. Es ist auch nicht ausgesprochen worden, ob der Unterricht vor der Taufe ein ungenügender gewesen oder später vernachlässigt worden sei und durch wessen Schuld. Der zweite Beleg betrifft ebenfalls Sagos. Ein Missionär beschreibt seine Bemühungen um eine arme Negerfrau, die auch aus Brasilien gekommen war und sich — es wird nicht gesagt durch welche Umstände — wieder dem Götzdienst ergeben hatte. Der „weiße Vater“ verlangte natürlich von dem Weibe, daß es dem Igbi und den andern Sagosfetischen entsage. Also vielmehr ein ausgesprochenes Zeugnis für das Bestreben der Missionäre nach besser Unterweisung! Rückfälle von Negerchristen werden auch bei den ernstesten Bemühungen nicht vermieden werden können.

Es war für mich eine lästige Pflicht, von den zahllosen Unrichtigkeiten, auf die ich beim Durchgehen der fünf Bände überall stieß, wenigstens einen kleinen Teil mitzuteilen. Aber ich mußte mein oben gegebenes Urteil begründen. Gewiß soll nicht in Abrede gestellt werden, daß sich auch eine gute Zahl sachlicher Artikel über Katholiken und Katholisches findet (z. B. Katholikentage, Extra Ecclesiam nulla salus, Unbefleckte Empfängnis). Anderseits werden auch gläubige Protestanten über viele Darstellungen dieses Handbuches zu klagen haben. Darüber mögen sie selbst befinden.

Um nur noch auf das speziellere Gebiet der Religionsgeschichte einzugehen, so enthält das Verikon sehr gute Übersichten, so über die indischen Religionen, die ägyptische, babylonisch-assyrische, den Islam. Doch hätte der Hinduismus ein Stichwort verdient. Wo die so viel besprochenen Beziehungen zwischen Buddhismus und Evangelien erörtert werden, kann ich nicht mehr angeben. Es kommt mir vor, als hätte ich eine Darstellung gelesen. Allein weder „Buddhismus“ noch „Evangelien“ noch „Christentum“ noch „Seydel“ enthalten sie. Im Artikel „Kindheits-evangelien“ schreibt Rud. Knopf-Wien nur (III 1124): „Die zeitgenössische Frömmigkeit, die uralte religiöse Frömmigkeit des Orients bot vielen Stoff an verschiedensten Wundern“; und zur sog. Erzählung des Thomas (III 1125), „es schimmere alte, bunte Legende aus der heiligen Überlieferung des fernen Ostens, Indiens, hindurch“. An dieser und den oben genannten Stellen war ein Verweisungszeichen auf den Ort, an dem die Beziehungen Buddhismus — Evangelien dargestellt sind, doch sicher erfordert. Oder fehlt eine solche Darstellung überhaupt?

Im Gegensatz zu den indischen Religionen ist die Chinas recht kümmerlich bedacht worden. Bei der großen Schwierigkeit der Deutung der Quellen durfte wohl auf die Artikel im Dictionnaire apologétique (Herausgeber A. D'Als) verwiesen werden, in denen ein so bedeutender Sinolog wie Leo Wieger eine unmittelbar aus den Quellen geschöpfte Darstellung gegeben hat. — Die Religion der Mexikaner wird ziemlich eingehend behandelt, freilich durchaus astral aufgefaßt. Die Frage nach der Anerkennung eines höchsten Wesens bleibt unerörtert. Man vermißt unter der Literatur das allerdings schon ältere Werk von Theodor Witk. — Leider ist die Religion der Indianer, wie es scheint,

völlig übersehen worden, ebenso wie die der Peruaner und Inka. Für die Religionsgeschichte wie für die Religionsphilosophie und -psychologie hat aber die Religion der Indianer große Bedeutung, da sie ein Beispiel ist, wie die Idee des einen Gottes und Schöpfers ungestört neben dem unbändigen und verworrensten Zauberwesen bestehen kann. — Am meisten aber ist gewiß zu beklagen die völlig unzureichende Behandlung der sog. primitiven Völker. Das wenige, was über sie gesagt ist, findet sich obendrein verstreut, zumeist in dem monströsen Artikel „Erscheinungswelt der Religion“, auf den dann mit einem I B 2, α β (o. ä.) verwiesen wird. Selbst die Stichwörter für Pygmäenvölker, Australier fehlen (unter „Australien“ ist nichts von der Religion der Eingebornen zu lesen). Und doch steht die Religion der Primitiven seit einem Jahrzehnt im Vordergrund des religionsgeschichtlichen Interesses wegen des neuerlich unerwartet klar bezeugten Eingottesglaubens dieser tiefest stehenden Völker. Während nun Männer wie Bölsche eine bibliographische Notiz erhielten, sucht man den Namen des hervorragenden Darstellers der Religion der Primitiven, Mgr Le Roy, ja sogar Autoritäten wie Andrew Lang und P. W. Schmidt, den verdienten Herausgeber des „Anthropos“, vergebens. Gerade diese Gelehrten haben in den letzten Jahren die Kenntnis der Religion der Naturvölker machtvoll gefördert. Ebenso fehlt die Behandlung der Ethnologie, die eine der besten Hilfen in der Erforschung der Religionen geworden ist. Hierüber müßte sehr vieles im beabsichtigten Ergänzungsband nachgetragen werden.

Auch die Darstellung der hellenistischen Periode weist empfindliche Mängel auf. Es fehlen notwendige Stichwörter, wie Ma, Men, Kabiren. Unter „Synkretismus“ wird nur der heidnische ausführlich dargelegt; die Beziehungen zum Christentum sind unter „Heidenchristentum“ erörtert, zum Teil auch unter „Abendmahl“, da freilich ebenso weitschweifig wie oberflächlich. Dem Sonnenkult hätte gewiß eine gesonderte Darstellung gewidmet werden dürfen, zumal er vor allem einen Einblick in die Psychologie des Hellenismus gewährt. Allzu kurz endlich ist der Kaiserkult abgetan. Toutains Werk *Les Cultes Païens* (Paris 1907 bis 1911) konnte wohl noch benützt werden; seine klaren Untersuchungen über Dämonen dürften auch dem Artikel zugute kommen.

Die Herausgeber haben das zu behandelnde Gebiet nicht eng abgegrenzt. Außer der gesamten Religions- und Kirchengeschichte wurde Philosophie, Geschichte, Literatur, Kunst, Politik, Recht, Volkswirtschaft, Volksziehung mit einbezogen. Wenn auch im Vorwort zum ersten Band (S. ix) betont wird, daß diese Disziplinen, weil „nicht mehr Dienerinnen der Kirche und Mägde der Theologie“ nicht nur in ihrem Rückwirken auf die Theologie und Kirche, sondern selbst dargestellt würden, so mußte sich die Darstellung doch auf „die der Religion zugewandte Seite ihres Wesens“ beschränken. Aber es wurde doch ein großer Reichtum des Inhalts erzielt. Vor allem bedeutet die so ermöglichte rasche Orientierung über die Zusammenhänge entschieden einen Gewinn. Freilich treten auch in der Behandlung dieser Gegenstände überall die einseitigen Grundsätze zu Tage, die eingangs besprochen wurden. Vielleicht findet sich noch Gelegenheit, auf Gruppen dieser Artikelferien besonders einzugehen.

Der Verlag J. C. B. Mohr teilt mit, daß man sich entschlossen habe, einen Registerband erscheinen zu lassen. Dieser soll enthalten: 1. eine systematische Übersicht, 2. ein alphabetisches Stichwortregister, 3. ein Register der Mitarbeiter und der von ihnen verfaßten Artikel, 4. Berichtigungen und Ergänzungen, 5. Nachträge zu den Literaturangaben. Preis noch unbestimmt.

Der Registerband wird manche bei Werken dieser Art unvermeidliche Mängel ausgleichen und die Benützung sehr erleichtern. Von den wünschenswerten Berichtigungen wird ja nur der allerkleinste Teil Aufnahme finden können. Das Handbuch wird auf weite Strecken immer noch ein unzuverlässiger Führer bleiben.

Alfons Pirngruber S. J.

Die Philosophie von Friedrich Paussen. Ein Beitrag zur Kritik der modernen Philosophie. Von Dr. Bonifaz Schulte-Hubbert O. Pr. gr. 8^o (X u. 146) Berlin 1914, Dibus Thomas. M 3.—

Paussens (1846—1908) philosophischer Einfluß ist mit seinem Tode bereits so stark abgeebbt, wie es zu erwarten stand. Denn Paussen wirkte vor allem als akademischer Lehrer; was seine zahlreiche Schülerschaft anzog und begeisterte, war die Gabe, anschaulich darzulegen, einleuchtend zu entwickeln, das Ernstste mit Anmut zu schmücken und mit Wärme zu durchdringen. Auch außerhalb des Hörsaales trat er der akademischen Jugend nahe; wie er den Verkehr mit seinen Freunden sorgfältig pflegte und aufs höchste schätzte, so war er auch den Studierenden ein leicht zugänglicher Berater und Förderer. Nun die persönliche Anziehung im Tode erloschen ist, kommt nur noch das philosophische Lehrgebäude mit seiner inneren Kraft oder Schwäche zur Geltung. Daß aber Paussens idealistischer Monismus unter der angenehmen Form viele Angriffspunkte und wenig starke Ursprünglichkeit bot, konnte der sachlich kühlen Beurteilung nie verborgen bleiben. Ein Kritiker bemerkt zu der vielbenutzten „Einleitung in die Philosophie“ nicht übel: „Die Darstellung ist ausgezeichnet durch Klarheit und leichte Verständlichkeit und anregend durch die subjektive Färbung der persönlichen Stellungnahme. Das stürmische Meer der Metaphysik wird freilich mehr durch das Öl der Beredsamkeit für den Augenblick gestillt als kraftvoll überwunden.“ Zumal einer so eindringenden Nachprüfung, wie P. Bonifaz Schulte-Hubbert sie anstellt, kann Paussens System nicht standhalten. Wo immer diese Nachprüfung ansetzt, ob bei der Erkenntnistheorie oder dem ontologischen oder kosmologischen Problem oder der Ethik, überall treten bedenkliche Mängel der Beweisführung und Unausgeglichenheiten der Systembildung zutage. P. Schulte-Hubbert macht seinen Lesern die Mitarbeit leicht durch eingehende, auch für das Auge übersichtliche Anführungen aus Paussen, durch Klarheit der Kritik, die sich den Anführungen in entsprechender Anordnung anschließt, und durch scharfgeprägte Rückblicke; ohne viel Suchen oder mühsames Zusammenfassen kann, wer das Buch als Ratgeber zu behalten wünscht, sich über einzelne Lehren Paussens oder auch größere Abschnitte unterrichten. Der pantheistische Zentralgedanke wird mit Recht als die Höhe und zugleich die Tiefe des Systems bezeichnet; Paussen ist in der bedeutungsvollsten aller Fragen tat-